

Predigt über 1. Petr. 2,21-25 (II) an Misericordias Domini (12.4.2026) in Lohr

Predigttext:

„²¹ Christus hat für euch gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt; ²² er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; ²³ der nicht widerschrämte, als er geschmäht wurde, und nicht drohte, als er litt, sondern es dem stellte dem anheim stellte, der gerecht richtet; ²⁴ der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. ²⁵ Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

(nach Luther '84, leicht geglättet)

Liebe Gemeinde!

I

Es erstaunt mich immer wieder, dass wir in unserer Kirche, besonders in unseren Gottesdiensten so frei und so offen von Gott reden. Frei und offen in dem Sinne, dass wir uns nicht schämen, darüber zu reden, wer Gott ist und was er getan hat. Wir tun das nicht leise, auch nicht hinter vorgehaltener Hand, so als ob es eine Geheimsache wäre von Gott zu reden.

Wir reden von Gott frei und offen, so dass deutlich ist, dass wir keine Vermutungen über Gott von uns geben. Dass wir nicht im Grunde unsicher sind und denken: So und so könnte es – vielleicht – mit Gott sein. Nein, wir reden in unserer Kirche und in den Gottesdiensten frei und offen im Sinne von *gewiss* von Gott. Das erstaunt und freut mich immer wieder neu.

Es erstaunt und freut mich deshalb, weil man in unserer Zeit nicht mehr viel von Gott hört und redet – und wenn, dann mit dem Beigeschmack des Fraglichen, ja des Fragwürdigen. Der Theologe Ralf Frisch (er lehrt an der Evang. Hochschule in Nürnberg) beschreibt unsere „Westliche Welt“ als Anthropozän – also als Zeitalter des Menschen. In seinem neuen Buch „Gott“ schreibt er: „Das Wort Gott ist kein Wort des Anthropozän. Das Wort Gott hat im Anthropozän nicht die Kraft, die es eigentlich hat. Wenn, dann hat es nur noch negative, abstoßende Kraft. Es ist keine höhere Gewalt mehr. Allenfalls eine niedere Gewalt. [...] Die Gottsagerinnen und Gottsager müssen mit der spöttisch lächelnden Toleranz derjenigen leben, die es längst besser wissen und sich denken: „Wie kann man bloß noch an Gott glauben! [,„] Das Wort Gott ist ein kraftloses Wort geworden.“⁴¹

Vielleicht spüren Sie auch dieses geistige Klima, auch wenn Sie es nicht so deutlich beschreiben können und würden wie der Nürnberger Theologe. Das bezieht sich auf die westliche Welt, die eine Jahrhunderte währende Epoche der Vorherrschaft des

⁴¹ R.Frisch: Gott. Ein wenig Theologie für das Anthropozän, Zürich, 2025, 15-17.

Christentums kennen. In der arabischen Welt herrscht ein anderes Klima. Zum Beispiel haben wir in den letzten Tagen den Nachrichten gehört, wie Menschen aus Pakistan gesagt haben, sie seien stolz und Gott/Allah dankbar, dass die Verhandlungen in ihrem Land stattfinden. Gott/Allah möge etwas Gutes daraus werden lassen. Das würde so nie ein westlicher Mensch, geschweige denn ein Politiker, Politiker sagen. Verhandlungen sind doch Angelegenheit der menschlichen Geschicklichkeit.

Es hat freilich seinen leidvollen Hintergrund in unserer Geschichte, der Geschichte Europas etwa, dass wir vorsichtiger geworden sind mit dem Gebrauch des Wortes ‚Gott‘. Das hat auch seine Berechtigung. Nur: Wir sind in eine säkulare Haltung gekommen, bei der Religion zur Privatsache geworden ist und man im öffentlichen Bereich gewöhnlich nicht mehr von Gott spricht – so, als hätte Gott nichts mit dieser Welt und ihrem Lauf zu tun, sondern allenfalls mit dem gläubigen Individuum, das sich mit seinen Sorgen an Gott wenden kann.

Deshalb ist es auffällig, wenn wir als Kirche im öffentlichen Raum von Gott reden. Das ist auch der Auftrag der Kirche, denn Ostern geht die ganze Welt an. Was Gott in Jesus Christus getan hat, hat er für alle Menschen getan. „Die Sonn, die Erd, **all** Kreatur, **alls**, was betrübet war zuvor, das freut sich heut an diesem Tag, da der Welt Fürst darnieder lag.“ (N. Herman, EG 106,4)

Also: Wir reden in der Kirche frei, offen und gewiss von Gott, und dabei maßen wir uns nicht etwas an. Wir reden nicht

eigenmächtig von Gott, sondern weil Gott uns beauftragt und uns in seinem Wort die Botschaft gibt.

Sonst wäre die Kirche nur eine von vielen gesellschaftlichen Gruppen. Der Heilige Geist schenkt uns Gewissheit über Gott. Dazu gebraucht er die biblischen Geschichten. Er macht, dass wir Gott kennen – und dann können und müssen wir von Gott reden.

II

Der Sonntag „Misericordias Domini“ – „die Barmherzigkeit des Herrn“ – lässt uns in besonders kräftiger und trostvoller Weise von Gott reden, nämlich im Bild des Hirten. Gott ist der barmherzige, gute Hirte. Jesus sagt von sich: „Ich bin der gute Hirte.“

Das ist eines der wichtigsten Bilder von Gott, und die Eigenschaft der Barmherzigkeit eine der wichtigsten von Gott. Barmherzig zu sein gehört wesentlich zu einem Hirten. Denn es ist sein Beruf, sich nicht um sich selbst zu kümmern, sondern um andere, nämlich um die Tiere, die ihm gehören. Wir könnten sagen: der Hirte lebt für die Schafe. Er fühlt auch mit seinen Schafen. Er hütet sie, er versorgt sie und kümmert sich um die kranken Tiere. Es gehört zu einem (guten) Hirten und ist Zeichen der Barmherzigkeit, dass ihm kein einziges Schaf egal ist. Dass es ihm auch nicht egal ist, wenn ein Schaf krank oder plötzlich nicht mehr in der Herde zu finden ist.

So ist Gott, liebe Schwestern und Brüder! Er ist der gute Hirte, dem kein einziger Mensch egal ist. Merken Sie, wie das eine freie, offene und gewisse Rede von Gott ist, die ich hier in den Raum stelle – gegen das Gefühl vieler Menschen, die sagen: „Ich bin Gott anscheinend egal. Es geht mir nicht gut, und es wird auch nicht wieder besser. Niemand ist da, der mir hilft. Da ist auch kein Gott, der sich um mich kümmert!“ Und gegen die vielen, für die Gott ganz der Vergangenheit angehört – so wie der Eine Ring in Tolkiens Epos im Fluss Anduin versunken und vergessen wurde: „Manche Dinge, die nicht hätten vergessen werden dürfen, gerieten in Vergessenheit. Geschichte wurde Legende, Legende wurde Mythos.“ (so Lady Galadriel)

Nun ist es unbestritten, dass es viel Leid auf der Welt gibt. Und wenn man die Nachrichten sieht, könnte man meinen, da ist kein Helfen der Gott. Dennoch sagen wir und setzen mit Gewissheit dagegen: Gott ist der gute Hirte. Kein Mensch ist ihm egal. Jesus hat das vorgelebt. Jeder, der ihm begegnete, wurde von ihm angesehen. Jesus hat große Nöte gewendet. Und auch mit den Menschen, die nicht zu ihm kamen – aus welchen Gründen auch immer – und die er nur in der Masse oder von fern sah, fühlte er mit. Im Matthäus-Evangelium heißt es: „*Als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.*“ Das ist jene Barmherzigkeit, die zum Wesen des guten Hirten gehört.

Aber nicht nur damals, zur Zeit von Jesus, haben Menschen Gottes Hilfe erlebt. Sondern durch die ganze Geschichte und bis heute haben Menschen, die das Evangelium von Jesus Christus gehört und die Vertrauen gefasst haben, solche Hilfe erlebt.

Wir haben vorhin als Gloria-Lied aus einem Lied von Georg Thurmair gesungen. Georg Thurmair war ein katholischer Dichter, Schriftsteller und Journalist, der im letzten Jahrhundert lebte. Er schrieb über 300 Kirchenlieder. 1909 geboren, war er noch relativ jung, als der Nationalsozialismus an die Macht kam. Dennoch schrieb er als überzeugter Christ mutig gegen den absoluten Machtanspruch der Nazis. 1934 wurde er von der Gestapo verhört, und er geriet auf die Liste der verdächtigen Personen. Ein 1936 herausgegebenes Gesangbuch wurde verboten.

Gott hielt die Hand über sein Leben, auch als er 1940-45 im Krieg war und während der anschließenden Kriegsgefangenschaft.

Auch unter uns werden viele sein, die erzählen können, wie Gott ihnen im Leben geholfen hat. Aber viel mehr noch: wie Gott in ihrem Leben durch Höhen und Tiefen hindurch so gewirkt hat, dass sie im Rückblick sagen können: Gott ist für mich der gute Hirte. Er hat mich immer wieder gesucht und gefunden. Manches Mal hatte ich mich verirrt und war auf Abwege gekommen. Dass ich heute hier in der Gemeinde bin, verdanke ich nur der Barmherzigkeit des guten Hirten.

III

Das ist es, was Petrus damals den Christen in den verschiedenen kleinen Gemeinden, die in Kleinasien zerstreut lebten, schrieb: „Durch die Wunden Jesu seid ihr heil geworden. Ihr wart wie die irrenden Schafe, aber nun seid ihr bekehrt zum Hirten und Bischof eurer Seelen.“ (V.25)

Und dies ist letztlich auch meine Geschichte. Gott hat mich gefunden. Er hat nicht nur einmal, sondern öfters in mein Leben eingegriffen und mich zurückgeholt in die Gemeinschaft mit ihm. Ich glaube, dass Jesus es unendlich gut mit mir meint. Er kümmert sich wirklich um mich. Ich bin oft schwach, aber er weiß damit umzugehen.

Und was mich beeindruckt und immer wieder überwindet, ist, wie weit zu gehen er bereit war. Jesus hat es vorgelebt, wie ein Hirte ganz für seine Schafe lebt. Im Extremfall lässt er sein Leben für sie – und das hat Jesus getan. Petrus beschreibt es hier eindrücklich, wie Jesus ins Leiden ging, weil er uns verlorene Menschen suchte. Es war ja nichts anderes als unsere Verlorenheit und Gottlosigkeit, die ihn ans Kreuz brachte:

„... der nicht widerschwänzte, als er geschmäht wurde, und nicht drohte, als er litt, ... der unsere Sünde an seinem Leibe selbst hinaufgetragen hat auf das Holz.“ (V.23f.)

Doch genau darum findet er uns. Die Liebe, die Er am Kreuz bewies, ist die größte Macht, uns von unseren Irrwegen zurück-

bringt. Und so ist christliche Kirche und Gottesdienstgemeinde nichts anderes als die Versammlung der Menschen, die gefunden worden sind von dem guten Hirten Jesus Christus.

Hier sind Menschen zusammeng gekommen, die ihre eigene Geschichte mit Gott und dem Verlorensein und Gefundenwordensein haben. Unsere Bekenntnisschrift, die Confessio Augustana, definiert christliche Gemeinde sogar in dieser Weise: „Kirche ist die congregatio“ – und in diesem lateinischen Wort steckt das Wort Herde (lat. grex) drin – „... ist die Versammlung aller derer, die auf die Stimme des guten Hirten hören.“

Christus ist der „Hirte und Bischof eurer Seelen“, schreibt Petrus. Ich verstehe diesen Ausdruck als Stilmittel, als „Hendia-dyoin“. Das bedeutet, dass „eins durch zwei“ ausgedrückt wird. „Hirte und Bischof“ ist ein- und dasselbe. Das Bischofsamt ist ein Hirtenamt. Bischöfe, Pfarrer, Pfarrerrinnen, Gemeindeleiter haben sich um die Menschen, die ihnen anvertraut sind, zu kümmern. Sie sind für andere da, insbesondere auch für die, die Hilfe brauchen oder sich verirrt haben.

Seelsorge ist darum immer auch missionarisch, weil sie hingeht und die Menschen aufsucht. Und Mission muss immer seelsorgerlich sein. ‚Mission‘ bedeutet auf deutsch ‚Sendung‘, ‚gesandt sein‘. Der Bischof, der Hirte und Seelsorger, sitzt nicht zu Hause herum, sondern ist unterwegs: Er kümmert sich um die Menschen. Er geht zu ihnen hin, weiß sich zu ihnen gesandt.

Und umgekehrt: Mission heißt nicht besser wissen oder andere belehren, sondern geschieht aus der Haltung der Barmherzigkeit, die ein guter Hirte hat.

Und so sehe ich drei Ebenen oder drei Abstufungen dieses Hirtendienstes: Zullererst ist Jesus für uns alle der gute Hirte. Auf ihn sind wir *alle* – Gemeindeglieder, Mitarbeiter, Kirchenvorsteher und Pfarrer, Dekan und Bischof – ausgerichtet. Wir bedürfen Seiner Seelsorge.

Dann (2) gibt es diejenigen, deren *Beruf* das Hirtenamt ist. Die hauptamtlichen Mitarbeiter unserer Kirche, insbesondere die Verkündiger und Seelsorger, haben die Aufgabe, bei diesem Suchen und Finden der Seele, das Jesus bei uns macht, mitzuhelfen.

Es ist gut, dass es diese Menschen bei uns gibt: die Pfarrer und Pfarrerinnen, aber auch die Mitarbeiter in der Diakonie oder in der Telefonseelsorge zum Beispiel.

Aber in der dritten Ebene hilft jeder Christ ein Stück weit an der Hirtenaufgabe mit. Wer immer in seinem Leben das Wirken des guten Hirten Jesus Christus erfahren hat, der ist dafür dankbar und wird es aus Dankbarkeit bezeugen. Dieses Bezeugen kann für andere ein kleiner Hirtendienst sein.

Und es gehört auch zum Wesen *jedes* Christen, nicht nur der Hauptberuflichen, dass er sich nicht um sich selbst kümmert, sondern für andere da ist. Das ist vielleicht eine der großen

Herausforderungen für uns als Kirchengemeinden in der heutigen Zeit: dass wir den Mut haben und uns die Kraft und die Zeit nehmen, für andere Menschen da zu sein.

Dass wir bereit sind zu einem gewissen Verzicht, nämlich anstatt unseren hohen Lebensstandard noch ein kleines Stück weiter auszubauen, Zeit für den Nächsten zu haben und unsere Kräfte und Gaben der Herde, der Gemeinde Jesu und der Sammelgemeinschaft Christi, zu widmen.

„*Christus hat euch ein Vorbild hinterlassen*“, sagt Petrus. Er ist der gute Hirte, und darum hat Er sich aufgemacht, euch zu suchen. Er hat auf so viel verzichtet, weil er unbedingt seine verlorenen Menschen wieder zurückbringen wollte. Er war sogar bereit, dafür ins Leiden zu gehen. Dieses Vorbild spornt uns an und ruft uns zur Barmherzigkeit auf, zur missionarischen Seelsorge, zum Hirtenamt und dazu, eine Gemeinde zu werden, die sich liebevoll um andere kümmert.

Amen.